

Meine Kindheit und Berufung zum Ordensleben

Sr. Klara Berchtold SDS erzählt:

Im Jahr 1937 in Maria Steinbach im Allgäu geboren, bin ich als drittes von sechs Kindern auf einem Bauernhof aufgewachsen. Von Kindheit an waren wir eng mit der Natur und den Tieren verbunden. Unsere Eltern waren gläubige Menschen. In dieser Gesinnung – und man kann sagen: mit liebender Fürsorge – wurden wir erzogen. Es war keine leichte Zeit, unsere Eltern führten ein karges Leben und haben uns von früher Kindheit an Bescheidenheit und Sparsamkeit gelehrt.

Mit dem Heranwachsen kamen schnell kleinere Arbeiten auf uns alle zu. Unsere erste Aufgabe: Wir mussten auf die kleineren Geschwister aufpassen. Aber auch Arbeiten auf dem Hof waren selbstverständlich, so waren wir beim Versorgen und Füttern der Tiere, wie Hühner, Enten, Gänse, Kälbchen, Ferkelchen mit dabei. Ich hab die Tiere geliebt. Gleichzeitig war es unser Alltag!

Als ich 1943 eingeschult wurde, hatten wir in unserem Dorf nur einen Lehrer – er war zuständig für alle acht Klassen und für etwa 80 Schüler, die in einem Raum unterrichtet wurden. Er wusste, wie er die Klassen einteilen musste, um allen den nötigen Unterricht erteilen zu können. So fing für uns im ersten Schuljahr der Unterricht zum Beispiel zeitversetzt immer erst um 10 Uhr an. Er war ein sehr guter Lehrer!

Kindheit auf dem Bauernhof

Daheim war es am Morgen meine erste Aufgabe, die Kühe auf die Weide zu bringen, etwa 30 an der Zahl. Ich musste sie hüten und auch wieder heimbringen – egal bei welchem Wetter. Dass dabei auch öfter Tränen geflossen sind, kann man sich vorstellen! Die Schule war ganz in der Nähe, also kein Problem, pünktlich um 10 Uhr dort zu sein. Auch nach der Schule gab es auf dem Hof unserem Alter entsprechend immer Arbeiten, für die wir eingeteilt wurden. Viel Zeit zum Spielen blieb da nicht.

1939/40

Foto oben:
Das Elternhaus von Sr. Klara, mit Blick auf die Wallfahrtskirche.

Foto unten,
um 1939/40:
Klara (Mitte) mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern.



Als ich 9 Jahre alt war, brannte der komplette Bauernhof mit Wohnung vor unseren Augen durch einen Kurzschluss ab, unvergesslich! Wir hatten nichts mehr, waren auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen und lernten konkret, was es heißt, arm zu sein!

Bis heute ist mir im Gedächtnis, wie schwer dies für uns, besonders auch für unsere Eltern war! Trotzdem war unsere Kindheit froh, schön und unvergesslich. Unsere Eltern hatten einen starken Glauben, konnten die schwere Situation annehmen, waren nie verbittert, sondern haben bei allem eine Zufriedenheit ausgestrahlt, die sie uns mit ins Leben gegeben haben. In meinem Leben sehe ich dies bis zum heutigen Tag als das größte Geschenk.

Die Familie: religiös und großzügig

Anderen Menschen in Not zu helfen, wie bei den wiederkehrenden Sammlungen von Caritas, Rotem Kreuz usw., war selbstverständlich. Mein Vater setzte seinen Namen auf den Sammellisten meist an die oberste Stelle und mit einem höheren Betrag, um so mit gutem Beispiel voranzugehen und auch andere Menschen zur Hilfe anzuspornen. Er hatte immer eine offene Tür und ein offenes Herz für die Not der anderen, die bei ihm stets an erster Stelle kamen.

Für unsere Eltern stand die religiöse Erziehung im Mittelpunkt. Das tägliche Tischgebet, am Abend zum Rosenkranzgebet in die Kirche und frühmorgens zur Hl. Messe zu gehen, war für uns selbstverständlich – wiewohl nicht immer so beliebt! Wir versuchten uns auch manchmal davonzustehlen, was nicht so leicht war, denn eine alte Nachbarin verpetzte uns gerne bei unserem Vater! So ist mir ihr Tod in bester Erinnerung: Unsere Mutter schickte uns los, Tannenzweige zu holen, um einen Kranz für die Beerdigung binden zu können; was wir mit großer Freude taten, schließlich konnte sie uns nun nicht mehr anschwärzen ...!

Erste Kontakte zu Missionarinnen und Missionaren

Unsere Gemeinde Maria Steinbach ist ein Wallfahrtsort und seit jeher von den Pilgern geprägt und belebt. Darunter waren auch viele Priester und Ordensschwestern, die ich immer schon mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete.

Drei leibliche Schwestern meines Vaters und ein Bruder meiner Mutter gehörten verschiedenen Orden an. Eine dieser drei Tanten war in der Mission in Chile und der Bruder meiner Mutter in Australien. Diese beiden Missionare habe ich allerdings nie kennen gelernt. Mit den anderen Kloster-Tanten hatten wir viel Kontakt.



Foto oben links: Familienfoto, 1947. Klara ist 10 Jahre alt, in der 2. Reihe rechts neben der Mutter.

Foto unten links: Klara im Kindergarten, ca. 1941, ganz rechts mit weißem Kleid.

Foto rechts: Die Geschwister als Treppe, 1947. Klara ist das drittälteste Kind.

Dazu kam, dass die Salvatorianer unsere Pfarrei Maria Steinbach in diesen Jahren (1952) übernommen hatten, und so gab es auch in diesem Zusammenhang intensiven Kontakt. Ordensleben und Mission waren für mich keine Fremdwörter. Als junges Mädchen hatte das Wort Mission in meinem Herzen schon früh ein Feuer entzündet: Ich wollte nach Afrika.



1956 bei der Einkleidung in Passau, ganz rechts im Bild. 1959 auf dem Hirtenfeld, im Hintergrund Bethlehem.

Eines Tages, ich dürfte 15 Jahre gewesen sein, lud in einem Nachbarort ein Missionar aus Afrika zu Messe und Lichtbildervortrag ein. Natürlich fuhr ich am Abend mit dem Fahrrad dort hin. Klar war auch, dass der Missionar für die Mission sammelt. Ich nahm meinen letzten ersparten Pfennig mit, denn ich wollte damals schon alles für die Menschen in der Mission geben. Ich weiß noch gut, als der Klingelbeutel immer näher heran kam und ich mit mir selber kämpfte, ob ich nicht doch ein wenig zurückbehalten soll? Die innere Stimme sagte mir „nein, alles“, und dies tat ich auch. Welche große, innere Freude ich dadurch erfuhr. So manches könnte ich weiter erzählen ...

Hinaus in die Welt

Als ich dann mit gerade 17 Jahren meinen Eltern eröffnete, dass ich ins Kloster gehen will, waren sie erst schon etwas erstaunt. Nicht, weil sie dagegen waren, sondern mein Alter bedachten. Meine Mutter sagte nur: Du bist zu jung und weißt nicht, was du willst!

Meine spontane Antwort: Ich weiß, was ich will! Ohne meinen Freundinnen oder anderen davon zu erzählen, habe ich gleich den nächsten Schritt unternommen, Broschüren von den Salvatorianerinnen kommen lassen und mich angemeldet. Erst am letzten Abend, bevor ich mein Elternhaus verließ, habe ich mich verabschiedet. Eine große Überraschung für alle im Dorf!

Nach den ersten Jahren meiner Kandidatur und dem Noviziat kam ich 1957 nach Rom ins Mutterhaus zur Vorbereitung auf den Einsatz in der Mission. Ein Jahr später ging es dann in die Ferne – aber nicht nach Afrika, sondern ins Hl. Land, wo ich bis heute und seit inzwischen 60 Jahren in Beit Sahour, Ramallah, Emmaus und in unserer Salvatorschule Nazareth mit großer Freude wirken kann und darf.

Tiefe Zufriedenheit

Mein innerster Wunsch, der mich mein Leben hindurch begleitet hat, ist, armen Menschen in allen Situationen ihres Lebens zu helfen: wem auch immer und ganz gleich in welcher Situation. Durch und mit all meinen Bemühungen ging mein Wunsch vielfach in Erfüllung! Mein Leben wurde durch so manche Härte geprägt, doch zugleich mit viel mehr Freude und Zufriedenheit erfüllt! Ich darf sagen, dass Gott immer die Mitte meines Lebens war und es bis heute ist, auch in turbulenten Zeiten und schwierigsten Situationen.



Foto: © Kathrin Harms

